

Migration und multiple Prekarität

Peter Birke¹

Zusammenfassung: Der Begriff *multiple Prekarität* beschreibt in aktuellen soziologischen Forschungen die soziale Position vieler Migrant:innen, die neu auf den Arbeitsmarkt und in die Betriebe kommen. Seine heuristische Qualität liegt darin, den Zusammenhang unterschiedlicher gesellschaftlicher Sphären als Gesamtheit der sozialen Reproduktion in den Blick zu nehmen. Dabei wird jedoch mitunter, wo multiple Prekarität nur deskriptiv verstanden wird, die Vulnerabilität von Migrierenden betont. In diesem Beitrag werden drei Thesen diskutiert, mit denen ein erweitertes Denken über multiple Prekarität in der aktuellen Arbeitsmigrationsforschung angeregt werden soll.

Abstract: In current sociological research, the term multiple precarity describes the social position of many migrants who are new to the labor market and to the workplace. Its heuristic quality lies in its ability to focus on the connection between different social spheres as the totality of social reproduction. However, where multiple precarity is only understood descriptively, the vulnerability of migrants is sometimes involuntarily emphasized. In this text, three theses are discussed which are intended to stimulate a broader way of thinking about multiple precarity in current labor migration research.

1 Einleitung

In den letzten Jahren hat die Zahl der Studien zum Thema Arbeit und Migration zugenommen. Eine Ursache ist, dass seit den Fluchtbewegungen Mitte der 2010er Jahre Erwerbstätigkeit von Migrant:innen gesellschaftlich stark an Bedeutung gewonnen hat. Dass für neu in Deutschland Ankommende die Öffnung von Arbeitsmärkten seit den Integrationsgesetzen von 2016 nicht automatisch mehr Teilhabe, sondern im Gegenteil oft Arbeitsausbeutung bedeutet, ist dabei

¹ Peter Birke, Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen, E-Mail: peter.birke@sofi.uni-goettingen.de. Ich danke Johanna Neuhauser und Heike Jacobsen für viele nützliche Anmerkungen zu diesem Text.

ein häufiger Befund.² Es stellt sich vor diesem Hintergrund die Frage nach dem inneren Zusammenhang zwischen restriktivem, schließend-regulierendem europäischem Grenzregime und der Segmentierung von Arbeitsmärkten (Neuhauser 2019a, Piore 1979).

Zentral für die Analyse dieser Verbindung ist der Begriff der „multiplen Prekarität“, der beide Aspekte, die Kontrolle und Zurückweisung von Migrant:innen an den Grenzen sowie die Notwendigkeit, jede Arbeit anzunehmen, um zur Verfestigung des eigenen Aufenthalts oder einer erhofften Familienzusammenführung beizutragen, als kommunizierende Röhren versteht. Wer verstehen will, warum neue Migrant:innen weit überdurchschnittlich auf den Niedriglohnsektor dauerhaft verwiesen werden, warum sie sich oft auf gesundheitsschädliche und gefährliche Tätigkeiten einlassen, den verweist der Begriff zudem darauf, dass die Gründe hierfür nicht nur im Arbeitsprozess selbst gesucht werden müssen, sondern auch in prekären Wohnsituationen, in Einschränkungen der Mobilität sowie des Zugangs zu sozialen Rechten und Ansprüchen (Birke 2022: 44). Ganz analog zu „Vergeschlechtlichung“ ist multiple Prekarität schließlich ein Begriff, der im Kontext einer Externalisierung und Naturalisierung umfassender sozialer Ungleichheit begriffen werden will.

Mit dieser breiten Definition ist jedoch die Frage aufgeworfen, wie sich der Begriff genealogisch und analytisch einbetten lässt, um mehr als eine nur deskriptiv verstandene Heuristik zu bieten. Eine solche Rahmung und Erweiterung soll im Folgenden thesenartig versucht werden. Es werden hierzu drei Schritte unternommen: 1.) Der Bezug zwischen multipler Krise und multipler Prekarität wird genauer gefasst. 2.) Multiple Prekarität wird im Kontext der arbeitssoziologischen Prekarisierungsdebatte sowie eines erweiterten Begriffs der sozialen Reproduktion verstanden. 3.) Es wird vorgeschlagen, die Bedeutung von Informalität und Informalisierung in Erwerbsarbeit zu reflektieren, um den Ort sozialer Konflikte um (Arbeits-)Migration genauer bestimmen zu können. Empirisch beziehe ich mich hierbei, ohne dies hier jedoch im Detail auszuführen, auf Studien, die wir seit 2017 im Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen durchführen, so in der Fleischindustrie, der Gebäudereinigung, der Pflege und im Online-Versandhandel. Ich stelle im nächsten Schritt zunächst die drei Thesen vor, die ich danach ausführlich diskutieren werde.

2 Drei Thesen zur multiplen Prekarität

These 1: Multiple Krise und multiple Prekarität

Die Auseinandersetzung mit der Vielköpfigkeit von Krisen erscheint in der akademischen Diskussion des globalen Nordens brennend aktuell. Sie kann mit der Analyse migrationsbezogener sozialer Differenzierungen verbunden werden. Multiple Prekarität muss in diesem Kontext verstanden werden. So sind Migrationen Ausdruck multipler Krisen, die in einer fragmentierten Klassengesellschaft durch Grenzschiebungen, Rassismus, aber auch durch Proteste von Migrant:innen und antirassistische Bewegungen bearbeitet werden. Die Art und Weise, wie Krisen verstanden und wahrgenommen werden, ist dabei freilich sozial bestimmt: Für Migran-

² Es führte zu weit, hier alle Texte zu nennen, die Verdichtung in der Pandemie ist aber bemerkenswert. Vgl. zu ganz unterschiedlichen Sektoren: Kalbermatter 2020; Neuhauser et al. 2021; Neuhauser/Birke 2021; Roldán Mendi-vil/Sarbo 2023, s. zuletzt auch Carstensen et al. 2024.

tinnen und Migranten ist Krise ein latentes, dauerndes Phänomen, das das alltägliche Leben überzeitlich bestimmt. Die Sichtbarmachung dieses Verhältnisses in der allgemeinen Öffentlichkeit findet hingegen nur schubweise statt: Multiple Prekarität wird mitunter (in der Zuspitzung von Krisenerscheinungen) plötzlich erhellt, während sie im Allgemeinen kaum thematisiert und noch seltener in ihrer Komplexität und Allseitigkeit begriffen wird.

These 2: Prekarität und soziale Reproduktion

Multiple Prekarität als Begriff rekuriert auf drei Bezüge in der Arbeitssoziologie. Erstens auf Analysen zur *prekären Beschäftigung*, die seit den 1990er Jahren ein wichtiges Feld arbeitssoziologischer Forschung geworden ist. Zweitens wird, in einem gewissen Gegensatz dazu, Prekarität als Verunsicherung sozialer Reproduktion in einem erweiterten und umfassenden Sinne verstanden, was auch verdeutlicht, dass der Begriff der multiplen Prekarität keineswegs neu ist. Dabei ist jene Erweiterung nicht nur heuristisch bedeutend, sondern auch mit der Idee einer „Verzeitlichung“ und „Verräumlichung“ der Arbeitssoziologie assoziiert, wie sie etwa in der *Labor Geography* aktuell diskutiert wird. Drittens wird, auf dieser allgemeinen Grundlage, der Klassencharakter von multipler Prekarität bestimmt: Sie produziert Ungleichheit, Diversität, aber kein eigenständiges, handlungsfähiges Kollektiv. Mit dem Problem der Klassenbildung als „Prekarität“ ist insofern auch das Problem der Klassenbildung in „Migrationen“ aufgeworfen.

These 3: Prekarität und Informalisierung

Multiple Prekarität formt nicht nur die Verunsicherung, sondern auch die Informalisierung von Arbeits- und Lebensverhältnissen. Informalität ist dabei definitorisch mehr als nur ein diskret vermachteter Aushandlungsprozess. Und es ist auch mehr als die Bezeichnung für nicht- oder nicht formell institutionalisierte gesellschaftliche Bezugsweisen. Indem Formalisierung und Informalisierung verbunden erscheinen, geht es im Kern darum, Verbindlichkeiten von Verträgen, soziale Rechte und selbst Zeitstrukturen permanent zu redefinieren. Verlauf und Möglichkeiten sozialer Kämpfe lassen sich ohne diese Echtzeit-Redefinitionen nicht erklären, und zwar weder hinsichtlich der Vulnerabilität noch hinsichtlich der Autonomie und Selbstorganisation, die in Arbeits-Migrations-Verhältnissen zum Ausdruck gebracht werden. Denn (nicht allein) dort prägt Informalität auch das, was früher als formalisiertes und normativ klar geordnetes Erwerbsarbeitsverhältnisse begriffen und bezeichnet wurde. Die Berücksichtigung von *informality-in-formality* ist zentral, wenn kollektives Handeln in multipler Prekarität in seinen Möglichkeiten und Grenzen erklärt werden soll.

2.1 Multiple Krise und multiple Prekarität

Für soziologische Begriffsbildungen sind Krisen eine echte Herausforderung: Nicht nur stellen sie Normalitäts- und Normierungsvorstellungen in Frage, Krisen sind zudem im öffentlichen Diskurs oft eine Art Knotenpunkt messianistischer Erwartungen wie dystopischer Befürchtungen (Acosta/Brand 2018). Vor allem aber sind sie ein schwer zu treffendes *moving target*, insofern der Begriff der Krise stets eine Entwicklung mit ungekanntem Ausgang repräsentiert, oft negativ definiert als „Höhe- oder Wendepunkt einer gefährlichen Konfliktentwicklung“ sowie „massive und problematische Funktionsstörung“ eines Systems (Schmidt 2010: 443). Und überdies scheint es schwierig, in der Krise über die Krise nachzudenken, wohingegen das Gegenteil von „Krise“ mehr als nur der Begriff der „Normierung“ oder der „Normalität“ ist,

sondern, zugespitzt, eine Idee der ewigen Gegenwart, die merkwürdige Vorstellung, kapitalistische Gesellschaften könnten zeitlos sein und/oder mit einer unbeweglichen Eindeutigkeit beschrieben werden.³

Freilich lässt sich diese Haltung seit einigen Jahren kaum mehr aufrechterhalten. Das hängt damit zusammen, dass auch im deutschsprachigen Raum Krisen spätestens seit 2008 zu einem dauerhaft hervorstechenden Moment gesellschaftlicher Entwicklung geworden sind. Mit dem vielköpfigen Charakter der Krisen erodiert dabei nach und nach ein allgemeines Verständnis von Normalität und Stabilität. Vergewärtigen wir uns nur die sehr kurzen Zeitsprünge von der „Finanz- und Wirtschaftskrise“ zur „Migrationskrise“, zur „Coronakrise“, zur „Energiekrise“, während die ökologischen und geopolitischen Verwerfungen ohnehin zum ständigen Begleiter aller öffentlichen Debatten geworden sind. In der Folge bleibt uns fast nichts anderes übrig, als den Versuch zu unternehmen, neue Begriffe für diese Wirklichkeit zu finden, in der die großen soziologischen Prozessbegriffe keinen Sinn mehr machen, weil sie nurmehr auf brüchige Strukturen zu verweisen scheinen (Knöbl 2022: 8).

In dem Versuch, dieses Problem zu bearbeiten, haben marxistische Politolog:innen nach 2007 „eine historisch-spezifische Konstellation verschiedener sich wechselseitig beeinflussender und zusammenhängender Krisenprozesse im neoliberalen Finanzmarktkapitalismus“ gefunden: Eine „multiple Krise“ also, die selbst allerdings per definitionem (noch?) nicht formationslogisch, sondern lediglich „historisch-spezifisch“ gezeichnet werden könne (Bader et al. 2011: 13). Der Begriff „multiple Krise“ bezieht sich dabei auf diverse gesellschaftliche Dynamiken: die Krise der Ökonomie (der Akkumulation von Kapital, der Inwertsetzung, der Bereitstellung öffentlicher Güter), die ökologische Herausforderung (mit ihren Kippunkten), die möglichen Folgen von Rezession und Depression für demokratische Beteiligung und Artikulation, und vieles mehr. Verwiesen wird schließlich auch auf den gegenseitig sich verstärkenden und politische Koordinationsprobleme erzeugenden Charakter der Gegenwarts Krisen, d. h. auf ihre Verschränkung, Vervielfältigung und potentielle Dynamisierung. „Polykrise“, schreibt etwa Tooze (2022) ist, wenn „das Ganze gefährlicher ist als die Summe seiner Teile.“

Inmitten der Polykrise und als Teil der mit ihr verbundenen Depressionen findet die gesellschaftliche und wissenschaftliche Debatte über neue Migration statt. Dabei ist die Assoziation des Gegenstands mit der Vielfachkrisen-Konnotation „Gefahr“ mehr als problematisch. Und die oben gegebene Reihung, in der „Migrationskrise“ als eines der Ungeheuer erscheint, die in ihrer Vielköpfigkeit das „ganze Gefährliche“ ausmachen, kann durchaus schon als Hinweis auf die Diskurshoheit der migrationsfeindlichen Rechten gelesen werden. Implizit wird dort Migration zu einem Subjekt gemacht, das „Corona“ ähnelt: Es wird als etwas begriffen, das selbst durch keine Kausalität bestimmt ist, sondern wie „auf uns herabfällt“. Die diskursive Verbindung zwischen multipler Krise und Migration ist, wenn sie so gefasst wird, ein rhetorischer Annex von Rassismus.

³ Zygmunt Baumann (1992: 8) hat gegenüber dieser Idee darauf hingewiesen, dass es nicht Aufgabe der Soziologie sei, eine zeitlose Gesellschaft zu beschreiben, sondern mit der Kritik an den eigenen Begriffen auch die Gesellschaft (hier in Bezug auf den Holocaust) als volatil und in Entwicklung begriffen zu verstehen (oder, in diesem Sinne, als „krisenhaft“).

Taschenlampen-Effekt und Externalisierung

Es ist deshalb notwendig, den Zusammenhang zwischen multipler Krise, multipler Prekarität und Migration analytisch zu fassen und zu verstehen. Dabei fällt sofort, wenn von Arbeitsmigration die Rede ist, eine stärkere Ambivalenz des öffentlichen Diskurses auf. Sie erscheint namentlich nicht nur als „Gefahr“, sondern auch als „Rettung“. Das Bedürfnis nach immer neuen Arbeitskräften steht im Mittelpunkt. Dabei werden mittlerweile nicht nur „Fachkräfte“⁴ gesucht, sondern auch Beschäftigte in unbeliebten und gemiedenen, aber für den sozialen Zusammenhalt notwendigen Tätigkeiten. Aber wie geht es zusammen, wenn Merz oder Höcke eine jeden Tag härtere Migrationsabwehr fordern und Hubertus Heil quasi am selben Tag nach Vietnam oder Brasilien reist, um mit Blick auf die katastrophalen Arbeitsmarktstatistiken um die Zuwanderung bspw. von Pflegekräften zu werben? Ein Blick lohnt sich in diesem Zusammenhang auf die Rolle von Migration in der öffentlichen Wahrnehmung während der Pandemie. Es ist eine Geschichte des plötzlichen Ausleuchtens eines Felds, punktuell, wie mit einer Taschenlampe, die dann ebenso plötzlich wieder ausgeknipst wurde.

2020, in den ersten Lockdowns wurde auffällig, dass sich in den Bussen im Stadtverkehr nahezu nur noch die Leute bewegen, die auf dem Weg zu ihrer Arbeit auf Baustellen oder in Pflegeheime müssen: Die meisten sprachen, wie bspw. Jennifer Stange und Nina Scholz im Mai des ersten Pandemiejahres im Deutschlandfunk beschrieben, miteinander alle Sprachen dieser Welt, aber nicht Deutsch (Birke 2022: 349). Das Bild aus dem Stadtbus illustrierte, dass Migrant:innen die große Mehrheit jener Personen waren, die angesichts der Verallgemeinerung des Krisenphänomens, mit einem Virus, der grundsätzlich in seinen unberechenbaren Folgen alle gleich treffen konnte, die öffentliche Infrastruktur aufrechterhielten. Die Polykrise wurde, mit anderen Worten, mittels segmentierter, klassengespaltenen Verteilungen bearbeitet. Die subalterne Position von neuen Migrant:innen und ihre zugleich entscheidende und zentrale Rolle für systemwichtige Dienstleistungen und Infrastrukturen kam für kurze Zeit ans Licht. Der heute zu beobachtende Widerspruch zwischen Migrationsabwehr und Arbeitskraftakquise muss meines Erachtens vor einem Hintergrund verhandelt werden, den man als Abhängigkeit einer rassistisch gespaltenen und segmentierten Gesellschaft von immer neuer Migration bezeichnen kann. Am Tag, an dem alle Migrant:innen streiken, wird in dieser Gesellschaft nichts mehr gehen.

Dabei ist bemerkenswert, dass es gerade der Widerspruch zwischen Migrationsabwehr und Abhängigkeit von Arbeitskräften war, der nach 2020 Reformen in einzelnen Konstellationen hervorgebracht hat. So kam es in der Corona-Frühhälfte einerseits zu einer Unterbrechung der EU-Arbeitnehmerfreizügigkeit, d. h. konkret zu als Infektionsschutz begründeten Grenzschließungen. Andererseits wurden für die Ernte in der Landwirtschaft und allgemein für die Nahrungsmittelversorgung Kontingente von Erwerbstätigen aus osteuropäischen Ländern zugelassen und unter teils fragwürdigen Bedingungen, d. h. u. a. unter Missachtung der Abstandsregeln in diversen Verkehrsmitteln, nach Deutschland gebracht (vgl. Birke 2022: 249ff.). Während bspw. in Rumänien die Arbeit in der eigenen Landwirtschaft verboten war, durfte auf

⁴ Der Begriff „Fachkräfte“ wird hier in Anführungszeichen gesetzt, weil seine soziale Bestimmtheit (und die Zuschreibung von „Qualifikation“) selbst bereits soziale Verhältnisse und Machtpositionen zum Ausdruck bringen – „Fachlichkeit“ war und ist niemals eine nur „technisch“ und schon gar keine rein „objektiv“ bestimmte Kategorie (vgl. Strecken 2008: 16-31).

deutschen Feldern Spargel geerntet werden. Ein Resultat war, dass die Stimmung bei einem guten Teil der Arbeiter:innen ebenso schnell sank, wie das Bewusstsein der Unentbehrlichkeit stieg. Folge waren Kritik, Proteste, Lohnforderungen, Absentismus (was zunächst wesentlich mehr in rumänischen als in deutschen Medien sichtbar gemacht wurde, *ibid.*: 267, 269).

Die Spannungen eskalierten, als es aufgrund der Lüftungsproblematik, der Kälte und der extremen Zerteilung des Arbeitsprozesses in der Fleischindustrie zu Masseninfektionen kam (Erol/Schulten 2020, Bosch et al. 2020). In der deutschsprachigen Öffentlichkeit wurden im Anschluss zwar zuerst die überwiegend osteuropäischen EU-Migrant:innen wegen ihres angeblich „problematischen Hygieneverhaltens“ zu Sündenböcken gemacht (Birke 2020: 259). Sehr schnell jedoch wurde klar, dass der Auslöser der Infektionshäufung nicht in erster Linie individuelle Verhaltensdispositionen, sondern strukturelle Bedingungen waren.

Zu dieser Erkenntnis trug bei, dass ganze Landkreise kollektiv in den Lockdown mussten. Noch in der aktuellen Forschung zur Fleischindustrie, die wir am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen machen, wird uns von Dabeigewesenen über den Schock der Ausgrenzungserfahrung berichtet, wenn Leute in dieser Zeit mit dem Autokennzeichen von Gütersloh zum Einkaufen nach Bielefeld oder zum Kurzurlaub an die Ostsee wollten. Ausgrenzung als geteilte Erfahrung, die jedoch letztlich die segregierte Bearbeitung der Corona-Krise nicht verhindern konnte. So unterstrich der Gesetzgeber zwar einerseits durch ein ab Anfang 2021 wirksam werdendes Verbot prekärer Beschäftigungsverhältnisse im Arbeitsschutzkontrollgesetz (Schulten/Specht 2021), dass es einen Zusammenhang zwischen multipler Krise und multipler Prekarität gibt: Kurzfristig wurde die Versorgung mit Lebensmitteln als so wichtig eingestuft, dass man darauf bestand, sie zu würdigen Bedingungen herstellen zu lassen. Mit der Begrenzung auf die in Bezug auf Ausbeutung migrantischer Arbeiter:innen alles andere als einzigartige Schlachtung und Zerlegung von Tieren wurde diese Bedeutsamkeit institutionell jedoch andererseits so kleingearbeitet, dass sie als Besonderheit einer Industrie erschien, bei der man als Otto Normalverbraucher ohnehin nicht gerne hinter die hohen Werksmauern schaut. Und dorthin kam nach 2022 auch die Einsicht in die „Systemrelevanz“ von Migration.

Auch insgesamt wurde das Problem schlechter Arbeitsbedingungen im Bereich der Produktion systemrelevanter Güter nur sporadisch und selektiv bearbeitet. Einigen (obschon unzureichenden) Verbesserungen in der Pflege steht ein gemischtes Bild in migrantisch geprägten Arbeitsfeldern gegenüber. So dachte man in der Folge kaum darüber nach, wie man die Arbeits- und Lebensbedingungen von Migrant:innen sowie ihre soziale Teilhabe und Rechte auch über Schlachtung und Zerlegung hinaus grundlegend verbessern kann. Und die Dynamik, mit der sich aktuell der migrationsabwehrende Diskurs Raum verschafft, lässt sich vielleicht gerade vor dem Hintergrund von Erfahrungen von allgemeinen sozialen und gesundheitlichen Gefährdungen erklären, die, so der ebenso dringliche wie herrschaftssichernde Impuls, schnell wieder externalisiert werden mögen.

Die Amnesie wird dabei schließlich von der Illusion gestützt, man könne den Widerspruch zwischen Rekrutierung und Abwehr von Migration durch ein Grenzregime auflösen, das für „differentielle Inklusion“ Sorge (Mezzadra/Neilson 2013). Oder, praktisch gewendet, Staat, lokal, zentral, vor Ort, parastaatliche Institutionen etc. würden eine Art Apparat errichten, der Migration nach dem Kriterium der Nützlichkeit, Vernutzbarkeit, Akzeptanz sortiere. Es ist

keine Frage, dass es solche Grenzapparate gibt. Sie sind jedoch keinem spezifischen Ort verbunden, sondern in der Tat komplex und fragmentiert angeordnet. Sie diffundieren sogar. Man könnte das provisorisch als „erweitertes“ oder „ausgedehntes“ Grenzregime bezeichnen, in dem Migrationsmanagement nicht alleine Projekt des Grenzschutzes, sondern auch der Jobcenter ist, und nicht nur Sache staatlicher Stellen, sondern auch von Transportunternehmern, Vermietern, Anbietern allerlei Servicedienstleistungen von der Sprachvermittlung bis zum Ausfüllen von Anträgen (vgl. Altenried et al. 2017).

„Für uns ist immer Krise“

In der Bearbeitung der multiplen Krise und angesichts der Erfahrung der Abhängigkeit von Migrationen ist das erweiterte Grenzregime der Schlüssel, den die aktuelle Mehrheit in der Mehrheitsgesellschaft in der Hand zu halten glaubt. Jene jetzt angeordneten innereuropäischen Grenzkontrollen, wie sie vor einigen Jahren noch in der Öffentlichkeit von vielen Unternehmen und Verbänden der Arbeitgeber, aber auch von Politiker:innen aus den damaligen Regierungsparteien, als Vorboten einer ökonomischen Katastrophe zurückgewiesen wurden, sind ein Ausdruck dieser Vorstellung. Ihr illusorischer Charakter führt aktuell nurmehr zu Rufen nach noch mehr Maßnahmen gegen die sogenannte „Migrationskrise“, die allerdings weder dazu führen werden, dass Leute die Landesgrenzen nicht mehr übertreten, noch dazu, dass Leute nicht mehr (legal, illegalisiert) arbeiten. Sie verstärken lediglich die multiplen Bestimmungen eines unsicheren, prekären Lebens. Das Resultat ist, dass Migrationsverhältnisse in ihrer durch das Grenzregime hervorgezwungenen Fluidität eine Art „Dauerkrise“ repräsentieren.

So hat etwa Johanna Neuhauser auf der Basis einer empirischen Untersuchung der Arbeits- und Lebenssituation lateinamerikanischer Migrant:innen in Spanien nach 2008 geschildert, wie die von ihr Befragten „Krise“ wahrnahmen. Sie beginnt mit dem überraschenden Befund, dass viele der Interviewten zum Ausdruck brachten, dass es sich überhaupt nicht um ein einschneidendes Ereignis handle (2019b: 189). Zur Erklärung führt sie an, dass Migrant:innen eine permanente Herausforderung und Verunsicherung ihres reproduktiven Alltags und ihrer sozialen Existenzweisen erleben. Dies sei der Fall, *obwohl* die allgemeine Krise der sozialen Reproduktion, wie später auch in der Pandemie, eine verstärkte Nachfrage (hier: weiblich konnotierter) migrantischer Arbeitskraft mit sich brachte. Dass eine „Dauerkrise“ vorlag, änderte sich also keineswegs dadurch, dass insofern zumindest auf dem Papier die eigene Verhandlungsposition eines Teils der Befragten krisenparadoxal sich verbessert hatte. „Dauerkrise“ sei, so betont Neuhauser, ein „Oxymoron, (das) die Kategorie (der Krise selbst) in gewisser Weise ad absurdum führt“ (ibid.: 198). Für die „Marginalisierten“ schließlich seien „Krisen eher endemisch als episodisch“.

Die bittersüße Figur der „Dauerkrise“ illustriert, dass es sich hier nicht um einen Widerspruch in der begrifflichen Verfasstheit der Sache oder in der Wahrnehmung der Befragten handelt. *Dauerkrise* ist vielmehr Ausdruck eines spezifischen Sozialverhältnisses. Denn es übersteigt in der Tat alle Vorstellungskraft der Befragten, dass es für sie selbst eine auf die unsichere Vergangenheit aufbauende sichere Zukunftsperspektive geben könnte. Jenes Verschwinden der Zukunft aber ist keine gesellschaftliche „Mentalität“ unbestimmter Herkunft, sondern eine stark asymmetrische Erscheinung, sozial und geschlechtsspezifisch ungleich verteilt und häufig der Unsicherheit der Existenzsicherung geschuldet, vgl. schon in der ersten (noch stark an

dem Weber'schen Dispositiv bürgerlicher Rationalität) orientierten Definition von Prekarität bei Bourdieu zum Ausdruck gebracht wird (2000a: 106, in Bezug auf Zeitordnungen: 111, in Bezug auf das Wohnen: 123).

Insofern drückt das Wort Dauerkrise nichts anderes aus als den prozessierenden Aspekt multipler Prekarität, die Verbindung zwischen der Zeitlichkeit der Krise und sozial-biografisch prekär gewordenen Zeitwahrnehmungen. Damit stellt sich jedoch zugleich die Frage, wie sich jene besonders erscheinende Krisen-Prekarität auf den allgemeinen Prekaritätsbegriff der deutschsprachigen und europäischen Arbeitsforschung beziehen lässt.

Prekarität und soziale Reproduktion

In der arbeitssoziologischen Forschung wurde Prekarität zunächst vor allem im Kontext der Durchsetzung und Kodifizierung prekärer Beschäftigungsverhältnisse untersucht, so in Deutschland im Rahmen von Befristung, Leiharbeit, Entsendung und Subcontracting (z. B. Holst 2009; Flecker 2010). Es kam für einen Teil der Erwerbsbevölkerung zu einer wachsenden Unsicherheit von Erwerbsperspektiven im Lebenslauf, zur Entwicklung größerer Vulnerabilität in Bezug auf den Abstieg aus der „Zone der Prekarität“ in hoffnungslose soziale Ausgrenzung (Castel 1995; Dörre et al. 2004). Ein Problem, das schon damals – statistisch gesehen – in der Tat „migrantisiert“ war, hier im Sinne einer stark erhöhten Wahrscheinlichkeit des Auftretens in migrantischen Biografien. Doch diese Beobachtung spielte für die Forschung der 2000er und 2010er Jahre noch so gut wie keine Rolle. Der blinde Fleck blieb lange erhalten, obwohl spätestens mit der Kodifizierung der Arbeitnehmerfreizügigkeit und allerspätestens mit den EU-Erweiterungen nach 2004/2011 die Frage entstand, was es bedeuten mag, wenn prekäre Beschäftigung, wie in der Form der Entsendung, Prekarität und Migrationen direkt und untrennbar verband.⁵

So griff die arbeitssoziologische Prekarisierungsforschung, an Texte von Bourdieu, Castels und Dörre anschließend, zwar ein drängendes Problem der Gesellschaften des globalen Nordens dieser Zeit auf. Und fraglos wurde auch in der deutschen Arbeitssoziologie die gesellschaftliche Breite und Tiefe des Prekaritätsphänomens keinesfalls übersehen. Gleichwohl schwor man implizit nach wie vor auf die Einheit der Arbeiterklasse, indem Prekarität als universelles Phänomen/als Abweichung von einem universellen Phänomen (dem „Normalarbeitsverhältnis“) begriffen und deren Subjekte letztlich vor allem anderen als Lohnarbeitende gefasst wurden. So verschüttete man – zunächst – einen viel breiteren Begriff der Prekarität. Tatsächlich hätten die feministischen Kritiken am Prekaritätsdiskurs – mit der Forderung nach einer Analyse erweiterter Prekarität, die in der Bedeutung von unbezahlter oder neu inwertgesetzter Arbeit im Prozess der sozialen Reproduktion liegt – auch und gleichzeitig eine Rezeption transnationaler Arbeitswelten nahegelegt (im Überblick s. Motakef 2015: 71ff.).

Prekaritäten und Peripherien

Dies ist auch deshalb genealogisch erstaunlich, weil die Entstehung des Prekaritätsbegriffs ursprünglich direkt mit der Analyse von Zentrums-Peripherie-Verhältnissen verbunden war. So hatte Pierre Bourdieu (2000a) das modernisierungstheoretische Paradox ökonomischer Inwertsetzungs- und sozial-moralischer Abwertungsprozesse im Übergang zwischen kolonialer

⁵ Es entstand aber immerhin eine Spezialliteratur, s. z. B. Wagner (2015).

und postkolonialer Arbeitsgesellschaften um 1960 in Algerien untersucht. Er hatte den Begriff der Prekarität zunächst ethnografisch als Ausdruck eines Schwebens zwischen informalisierter Beschäftigung und der dauernden Suche nach anderen und weiteren Möglichkeiten des Lebenserhalts gefasst. Bourdieu sah ein doppeltes geografisches Moment, indem Prekarität Zwischenzonen (neue, aufgrund von Bürgerkrieg und Modernisierung entstandene Vorstädte) ebenso voraussetzte wie Migrationen. Später erst übertrug er dann diese algerische Erfahrung auf die Verhältnisse in der französischen Arbeitsgesellschaft (und zwar auch diesbezüglich zunächst in der ländlichen *Peripherie*, Bourdieu 2000b).

Hier die Textstelle, in der der Begriff Prekarität erstmals anhand von Interviewmaterial ausführlicher illustriert wird:

„Für diese zu allem bereiten Männer, die sich bewusst sind, dass sie nicht/s (im Original) wirklich gelernt haben, immer verfügbar und den äußeren Zwängen völlig unterworfen, ohne wirklichen Beruf und deshalb für jede/r (im Original) von Scheinberuf offen zu sein, für sie gibt es nichts von Bestand, nichts Sicheres, nichts Dauerhaftes. Der tägliche Stundenplan, aufgeteilt in Arbeitssuche hier und kleine Aushilfsarbeiten dort, Woche und Monat nach der Zufälligkeit von Arbeitstagen und erzwungenem Müßiggang zerstückelt, alles trägt die Handschrift der Prekarität.“ (Bourdieu 2000a: 107).

Bourdieu sah dieses rastlose Suchen 1960 in einem Zusammenhang mit der Modernisierung von Sozialverhältnissen in ihrer Gesamtheit: Er verband es mit der Ablösung früherer Zeit-Rationalitäten auf dem Land, mit der veränderten Arbeitsteilung in den Familien, mit der Unterbringung in, dem Sozialwohnungsbau im sogenannten Mutterland nachgeformten, Großwohnsiedlungen. Multiple Prekarität ist insofern als *keineswegs ein neuer Begriff*. Er ist vielmehr a.) intrinsisch und genealogisch mit Migrationsverhältnissen verknüpft (hier dem Umzug in die Banlieue) und b.) eine Form, die als mit der Analyse von Zentrum-Peripherie-Verhältnissen ebenso verbunden gedacht werden muss wie mit einer Analyse von Landnahme- und Inwertsetzungsprozessen. Ein „umfassender Prekarisierungsbegriff“ (Marchart 2013, 171) hätte in der Tat auch heute genau diese Momente zu berücksichtigen.

Sie sind zugleich als Hinweis darauf zu verstehen, dass es *immer im Kapitalismus* eine Krise sowohl „vor“ als auch „nach“ der Eskalation derselben und ihrer öffentlichen Rezeption gab. Krise ist insofern eine endemische Erfahrung nicht nur, wie bei Neuhauser so treffend geschildert, im biografischen Sinne. Sie ist direkt mit dem verbunden, was in Bourdieus Buch als „Übergangsgesellschaft“ gedacht wird, also, anders ausgedrückt, mit der Zeit der Polykrise, die noch keine neue Formationslogik hervorgebracht hat.

So war, auch was 2007 und 2008 im globalen Norden ins Gespräch kam und ausgeleuchtet wurde, namentlich der Verfall der Steuerungskapazitäten des Wohlfahrtsstaats und das Ende von Externalisierungen und zeitlichen Aufschüben (Streeck 2010: 254), transnational schon lange das tägliche Brot. Man denke, als Schnipsel einer sehr viel längeren Liste, an die sogenannte mexikanische Schuldenkrise der 1980er, an die im östlichen Teil der neuen Bundesrepublik und überall in Osteuropa bei Hunderttausenden als Trauma wirkende Transformationskrise der 1990er Jahre oder an den Sturzflug der Ökonomien Brasiliens und Argentinien und weiterer südamerikanischer Staaten am Ausgang der 1990er und in der ersten Hälfte der 2000er Jahre. Allesamt Rezessionen mit stürmischen strukturellen und individuell-biografischen Folgen, gegenüber denen unsere jüngste lokale „Energiekrise“ im mittleren Mitteleuropa wie ein laues Lüftchen erscheint. Und allesamt begleitet von einer ganzen Reihe von Protest- und

sogar Aufstandsbewegungen, die von den „IWF-Riots“ der 1970er Jahre bis zum arabischen Frühling der Jahre nach 2011 reicht (Birke/Henninger 2012: 28).

Teil der krisenhaften Entwicklungen im globalen Süden war dabei stets eine Zerstörung subsistenzorientierter Ökonomie, einschließlich der Inwertsetzung und Entwertung landwirtschaftlicher Produktion sowie der Übergang der „freigesetzten“ Arbeiter:innen in eine urbanisierte, informelle Form des Überlebens, deren Voraussetzung wie Folge eine sehr starke Dynamisierung innerstaatlicher wie transnationaler Migrationen war. Jene Vorstädte, die um 1960 der Dreh- und Angelpunkt der Bourdieuschen Begriffsdefinition von Prekarität waren, blieben auch noch zwanzig, dreißig und fünfzig Jahre später Fokuspunkte multipler Prekarität: Die *colonias*, *barriadas* und *villa miserias* Lateinamerikas, die den von Neuhauser Mitte der 2010er Jahre Befragten sicherlich im Bewusstsein standen, hatten überall ihre Entsprechungen. Und nicht zuletzt in Subsahara-Afrika: So machten die als extrem arm und oft in informell errichteten Wohngebieten lebenden Menschen in der nigerianischen Megastadt Lagos um 1980 etwa ein Drittel der Stadtbevölkerung aus, sechzehn Jahre später waren es bereits fast 70 Prozent; eine Zahl, die angesichts der sprunghaft steigenden Bevölkerungszahl der Stadt das gesamte Ausmaß der Entwicklung noch nicht einmal annähernd abbildet (ibid.: 27).

Multiple Prekarität bezeichnet zusammengefasst einerseits die vielfältigen, sich selbst verstärkenden Momente von Prekarität, wie sie besonders in migrantischen Biografien hervortreten. Ihr endemischer Charakter ist dabei freilich sozial strukturiert, als Zusammenhang zwischen der Verweigerung sozialer Rechte und Ansprüche sowie materiellen, oft existenziell bedrohlichen Unsicherheiten. Multiple Prekarität ist ein verräumlichtes Phänomen: Der Begriff verweist auf die Vorstadt, gegenüber der Stadt, auf die Peripherie, gegenüber den Zentren – sowie auf das fluide, sich permanent erneuernde Verhältnis zwischen diesen sozialen Polen. Weil multiple Prekarität insofern Zeit-Raum-Verhältnisse beschreibt, muss sie unter Berücksichtigung solcher Verhältnisse verstanden werden, eben nicht nur historisch, sondern auch *geografisch* (Herod 1997).

Überall Prekarität, kein Prekariat

Prekarität ist ein Moment der Klassenbildung, aber es bildet sich offenbar keine Klasse des Prekariats. Dieser Widerspruch erhellt sich, nach meiner Auffassung, gerade dann, wenn wir uns vergegenwärtigen, worin die „Multiplizität“ von Prekarität genau besteht: Es ist zugleich die *Gesamtheit* der sozialen Reproduktion und ihre *Vervielfältigung*. Dass das „Prekariat überall ist“ ist vor diesem Hintergrund leicht zu formulieren, aber schwer zu machen. Man hat es trotzdem versucht, so beim „Euromayday“:

„Wir sind das Prekariat! Auf Abruf verfügbar, nach Belieben auszubeuten und kündigbar nach Lust und Laune: Wir sind wendige JongleurInnen unserer Jobs, Schlangenmenschen der Flexibilität! Aber seid auf der Hut. Wir sind drauf und dran, unsere prekären Kämpfe zu vernetzen“ (Euromayday Wien 2005).

So kam es zwischen etwa 2004 und 2014 zu Initiativen gegen Prekarisierung, an denen sich insgesamt wohl einige Hunderttausend beteiligten (Marchat 2013). Im Mittelpunkt stand dabei ein *Bündnis*, das ganz ausdrücklich und systematisch Geflüchtete und migrantische Arbeiter:innen einbezog: Dem Euromayday galten Migrant:innen als Archetyp der Prekarität. Aber kann man auf dieser Grundlage wirklich von *einem* Prekariat sprechen?

In der Arbeitssoziologie gilt „Prekarität“ als analytische Kategorie, aber das Prekariat nicht als soziale Klasse. Es gibt prekäre Kämpfe, aber keine Kämpfe des Prekariats. Das gilt selbst dort, wo Standing (2013) von dem „Prekariat“ als einer „neu entstehenden sozialen Klasse“ sprach. Zwar vollbrachte der britische Ökonom das Kunststück, ein multiples Phänomen in eine Einheit zu verwandeln, indem er behauptete, dass gerade das Zerklüftete das Gemeinsame konstituiere. Allerdings wurde diesem Gemeinsamen zugleich eine unverbrüchliche Unfähigkeit attestiert, was das kollektive Handeln betraf. So sei das Prekariat „eine völlig inhomogene Gruppe von Menschen rund um den Globus“ (ibid.: 17). Gefährlich durchaus, denn es sei eine neue Klasse, „die die westlichen Industriegesellschaften destabilisieren wird“, „anfällig für die Lockrufe populistischer Parteien“, wohingegen Stabilisierung nur ein Konzept verspreche, das neue Formen der sozialen Solidarität vorschlägt, hier das Grundeinkommen. Bilanz: Das Prekariat ist nur zu entschärfen, indem der Staat eingreift, der „neuen Klasse“ an sich und für sich könne hingegen nur ein destruktives Potential attestiert werden. Die Definition des Prekariats als „gefährliche“ Klasse hat deutliche Verbindungen zum Diskurs über Migrationen. Es stellt sich von daher, analog zur Frage nach den Handlungsbedingungen in multipler Prekarität die Frage nach den Handlungsbedingungen in Migrationen.

In meiner dritten These gehe ich dieser Frage nach. Mein Vorschlag ist, dabei den Begriff der „Informalisierung“ in den Mittelpunkt zu stellen.

2.2 Prekarität und Informalität

Seit einigen Jahren schon gibt es Forschungen, in denen versucht wird, „Autonomie“ von Migrationen zu verstehen. So zuletzt im Hinweis auf die zweiseitige Bedeutung von „mobility power“ – als *Notwendigkeit*, sich aus einer elenden Lebenssituation zu befreien, aber auch als *Möglichkeit*, sich einem ausbeuterischen Arbeitgeber zu entziehen (Alberti/Sacchetto 2024). Ich schlage ergänzend zu dieser Perspektive vor, in Zusammenhang mit der Frage nach Eigensinn, Selbstorganisation, Autonomie und Widerstand von Migrant:innen nicht ausschließlich auf Essentials wie ihre Mobilität und ihren prekären Status, sondern auch auf die Frage der *sozialen Beziehungen* und ihre herrschaftsförmige Anordnung zu schauen. Es sind dies aber Alltagsverhältnisse und Alltagskämpfe, die nicht zu verstehen sind, wenn man nicht den informellen Charakter dieser sozialen Beziehungen berücksichtigt.

Ich rekapituliere zunächst das bis hierhin Ausgeführte: Migrationsverhältnisse müssen als prozessierend unter allerlei immanenten Widersprüchen verstanden werden. So zum Beispiel jenem Widerspruch, dass der ansteigende Bedarf an inwertgesetzter und zugleich verbilligter Sorgearbeit dazu beitragen kann, dass Migrantinnen die Krise nicht in demselben Maße ertragen müssen wie Migranten. Dabei ist die Artikulation von Ausbeutungsverhältnissen in der Krise ein Moment, das allemal latent in der migrantischen Erfahrung wie ein langes kollektives Trauma existiert: „Die Krise ist unser Leben.“ Während diese Aussage das damit aufgezeigte Verhältnis zugleich zur Disposition stellt, sind doch Artikulationen der Dispositive migrantischer Arbeit, wie wir sie zum Beispiel nach 2008 in Spanien oder nach 2020 in der Corona-Periode gefunden haben, nicht nur als Diskurspraxis zu verstehen. Ihre materielle Grundlage sind informelle Sozialverhältnisse, in denen permanent der bloße Aufenthalt und alle sozialen Ansprüche neu erkämpft werden müssen.

Es scheint auch in dieser Hinsicht heute so zu sein, als könne die Sozialwissenschaft im globalen Norden mehr von jener im globalen Süden lernen als umgekehrt. Denn nicht nur der Prekarisierungsbegriff, auch der Begriff der „Informalität“ bezeichnete zunächst dezidiert Sozialverhältnisse jenseits von Europa. In der ersten, historischen Definition von „Informalität“ wurde dabei gar nicht von informeller Arbeit, sondern nur von informeller Ökonomie gesprochen, womit schlicht und einfach die Allgemeinheit von manchmal nur bezahlten, manchmal auch unbezahlten Aktivitäten verstanden wurde, die nicht gesetzlich reguliert und oft auch nicht offiziell registriert sind (Mayer-Ahuja 2012). Ein wesentliches Motiv der frühen Informalitätsdebatte war die Vorstellung, man müsste diese Aktivitäten „entdecken“ und „anerkennen“. Der Bezug auf „Anerkennung“ (auch: „Empowerment“) blieb jedoch fragwürdig, weil instrumentell: Um die 90 Prozent solcher „Aktivitäten“, die in manchen Großstädten des globalen Südens stattfinden, in Wert zu setzen, müssen sie erstmal sichtbar gemacht werden. Aber zugleich zeigte dieser Bezug auch an, dass es im entdeckten „informellen Sektor“ auf den ersten Blick ohne Chef zugeht, d.h. formal mitunter in Selbstständigkeit gearbeitet wird, was manche auf die Idee brachte, hier den Keim einer Arbeit ohne Herrschaft zu sehen.

Gegenüber der Vorstellung von „Informalität“ als „Ökonomie“ wies Breman schon Mitte der 1970er Jahre darauf hin, dass eine „somewhat arbitrary definition“ des weiten Feldes informeller Ökonomien völlig von einem soziologischen Begriff „informeller Arbeit“ absehe, weshalb eben Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse in informellen Ökonomien weitgehend Anathema geblieben seien (1976: 1871). Mayer-Ahuja (2012: 291–293) hat auf dieser Grundlage eine Definition von „informeller Arbeit“ für die Arbeitssoziologie vorgeschlagen, die betont, dass erstens Informalität und formales Beschäftigungsverhältnis kein absoluter Gegensatz seien, sondern viele Menschen gleichzeitig in der einen oder anderen Sphäre aktiv sind und zweitens Informalität als relationaler Begriff gegenüber staatlicher Regulation von Arbeit verstanden werden müsse. Damit sind wir schon recht nahe an der Definition multipler Prekarität: insbesondere Mayer-Ahujas Feststellung einer *informality-in-formality* ist hierfür extrem wichtig.

Meine These ist nun, dass der Umstand, dass in formal legalen und durch ein ganzes Netz von juristischen Formeln umsponnenen Sozialverhältnissen dennoch *nichts* gilt und *alles permanent in Kraftproben* ausgehandelt werden muss, nicht durch einen Bezug auf Willkür und auch nicht in Bezug auf die Transformation von Herrschaft in Arbeitsverhältnissen (also durch den berühmten Satz von Marx, dass der Arbeiter den Arbeitsmarkt als freier Mensch verlasse, um in der Fabrik die Haut abgezogen bekomme) erklärt werden kann. Es ist vielmehr dieses „fabrikliche“ Sozialverhältnis, die Ausbeutung im Arbeitsprozess undenkbar, ohne dass man die Entrechtung der Arbeiter:innen in der Gesamtheit der sozialen Reproduktion als Bedingung versteht: Multiple Prekarität.

In diesem Verhältnis, zwischen dieser Gesamtheit und der „Fabrik“, entsteht die informelle Machtkonstellation, die erklärt, warum „die Arbeiter arbeiten“. Dabei handelt es sich um einen mehrfach verdoppelten und insofern potenzierten Prozess der Externalisierung: 1.) Es entstehen Segmente in Arbeitsmärkten und folgend (rassistische, sexistische etc.) Zuschreibungen in Arbeitsprozessen, die den Raum der „Fabrik“ wiederum zweimal verschließen, hinsichtlich der öffentlichen Wahrnehmung wie hinsichtlich der sozialen und potentiellen politischen Zusammensetzung des lokalisierten Proletariats. Das ist es, was wir als „Migrantisierung“ von

Tätigkeiten empirisch beschrieben und zusammengefasst haben. 2.) Ohne den Rahmen der Zentrum-Peripherie-Verhältnisse (arme und reiche Gegenden in Europa, Grenzregime), von Diskriminierungen auf dem Wohnungsmarkt, von zweit- und drittklassigen Sozial- und Aufenthaltsrechten etc. ist diese Externalisierung gar nicht herstellbar und noch weniger aufrecht zu erhalten.

So bedeutet *informality-in-formality* zugleich auch, dass die hier in den ersten beiden Thesen formulierte Verknüpfung zwischen multipler Krise und multipler Prekarität nicht alleine auf das Verhältnis zwischen legaler und extralegalen Regulierung abhebt, sondern auch und vor allem auf die *Verschränkung verschiedener Momente* staatlichen („legalen“) Eingreifens, die sich sowohl in Bezug auf ihre Zielgrößen und Kontrollinteressen als auch in Bezug auf die räumlichen Terrains des Eingreifens einerseits unterscheiden, andererseits aber verbinden. Das bedeutet zugleich, dass die Diffusion der Differenz in der staatlichen Praxis der Regulation in der Tat auch umkämpft bleibt und dass zunächst auch Teilerfolge erzielt werden können (Arbeitsschutzkontrollgesetz), während eben jene Verschränkung von Prekarisierungen für die Aufrechterhaltung des Status Quo steht (deshalb die große Koalition aus AfD, FDP und Teilen der CDU/CSU im Bundestag gegenüber einer *Ausweitung* des Arbeitsschutzkontrollgesetzes: die Gefahr einer Verallgemeinerung der Entprekarisierung würde diesen Effekt aufheben).

Grundlage dieses Navigierens durch das Spannungsfeld zwischen Arbeitskräftemangel und Rassismus, das Wallerstein (1988: 47) bereits früher, nämlich in seiner Debatte mit Balibar beschrieben hat, ist der Umstand, dass Ökonomie und Moral sowie resultierende moralische Ökonomien jeweils relativ eigenständige soziale Kräftefelder darstellen. Aber ein Resultat der Spannungen und Zielkonflikte, die in der Verwandlung von Migrant:innen in Arbeiter:innen aufkommen, ist nicht ein Kräftemessen, das in die eine oder die andere Richtung tendieren kann, sondern die Informalisierung von Arbeits-Migrationsverhältnissen selbst. Rassismus (Abwertung) und Ausbeutung müssen als verbundene Phänomene verstanden werden, in denen Informalität als verbindendes Muster existiert. Im Grenzregime wie im mit diesem verbundenen Arbeitsregime, werden Macht- und Herrschaftsverhältnisse trotz ihrer zunehmend repressiven Artikulation im Effekt so konfiguriert, dass sie als „diffus“ erscheinen: Wen haben wir vor uns – einen Arbeiter oder eine Migrantin? Oder beides? Und wann verwandelt sich das eine in das andere? Und wer *herrscht* über Migrationen? Alle zeigen auf den Anderen: Es herrscht nicht der Sub, nicht der Grenzer, nicht das Sozialamt, und schon gar nicht der Fleischbaron oder der Versandhandelskönig. Wo Ordnung ist, ist nichts. „Autonomie“ als eigenständiges kollektives Handeln in Migrationen ist konfrontiert mit der unendlichen Verdünnung großer und Vervielfachung kleiner Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnisse, in der jeder Grenzbeamte, jeder Recruiter, jeder Minibusfahrer und jeder Vorarbeiter *Alles* ist – eben *der Boss*. Und zugleich *Nichts*, ohne wirkliche Kontrolle über die Sozialverhältnisse in ihrer fragmentierten Vielfalt; jener Verhältnisse, auf denen sich dann das eloquente, weißgewaschene Management des Auftraggeberbetriebs in immer weiter entfernte Höhen hebt. Informalität ist die Grundlage der Autonomie von Migrationen.

Aber bestätigt diese Feststellung, dass Informalität im Grunde an eine Herrschaftsform gebunden ist, in der ein ständiger Kampf um die Regeln stattfindet, der zugleich universell wie lokalisiert erscheint, nicht die Behauptung, dass multiple Prekarität gleichzusetzen sei mit Ohnmacht?

Die Kämpfe der Migration

Ich würde es anders wenden: *informality-in-formality* ist eher, so auch unsere empirische Erfahrung, ein Kräftefeld als ein geschlossener Raum. So können wir in unserer aktuellen Studie am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen zu Arbeits- und Lebensverhältnissen migrantischer Beschäftigter in der Fleischindustrie („TransLok“) zwei Orientierungen des auf betriebliche Konflikte bezogenen Arbeiter:innenhandelns unterscheiden: Orientierung 1 wird von Arbeiter:innen getragen, die bereits lange in der Fleischfabrik beschäftigt sind (zwischen zwei und 15 Jahren), oft auch dauerhaft an einem Ort. Orientierung 2 wird eher von Migrant:innen getragen, die neu in der Stadt und in der Fabrik sind und sie in ihrer großen Mehrheit auch schnell wieder verlassen.

Auf den ersten Blick könnte es erscheinen, als habe sich O 1 „etabliert“, und O 2 sei der „Flugsand“ migrantischer Beschäftigung, der immer auf dem Weg zu einem neuen Job ist. Und in der Tat unterscheiden sich beide insbesondere hinsichtlich der Frage nach Autonomie und Selbstorganisation: O 1 ist bspw. verbunden mit einem Interesse an Lohnverbesserungen und Arbeitsverbesserungen im laufenden Betrieb, indem sie sich in der Tendenz auf Streikaktionen und anderen Konflikte bezieht, in denen es um höhere Löhne und weniger gesundheitsschädliche Arbeitsbedingungen geht. Man könnte solche Kämpfe auch als „Kämpfe ums Bleiben“ bezeichnen. In O 2 ist hingegen der Arbeitsplatzwechsel das entscheidende Moment der Interessenwahrnehmung und – d. h. organisiert „gute“ und „schlechte“ Arbeitgeber zu unterscheiden, das Angebot zu regulieren und letztlich den Arbeitsmarkt zu kontrollieren. Man könnte dies auch als „Kämpfe im Gehen“ bezeichnen.

Die Pointe ist freilich, dass eine relative Autonomie migrantischer Kämpfe, die strukturiert über den Horizont lokaler Konflikte herausragt, nur aus *beiden* Orientierungen resultieren kann, aus ihrer Durchdringung und Verbindung. Multiple Prekarität formuliert eine (nicht einfach zu bewältigende) Herausforderung, um die Bedingungen im Arbeitsmarkt und im Arbeitsprozess zu kämpfen sowie um die sozialen Rechte im gesamten Feld der sozialen Reproduktion. Ihre Voraussetzung und Gemeinsamkeit ist dabei (wahrscheinlich für eine längere Zeit) im *ersten* Schritt deshalb nicht die gewerkschaftliche Organisation, sondern die Nutzung informeller Netzwerke, die im Prozess der Rekrutierung und Mobilisierung migrantischer Arbeiter:innen selbst entstehen.

So sind informelle Formen des Netzwerkens und der Kommunikation das wichtigste Feld der von uns beobachteten sozialen Konflikte um migrantische Arbeit, und dort wird sowohl Ausbeutung als auch Widerstand organisiert. So etwa einerseits im Rahmen von Rekrutierungsnetzwerken, die selbst ihren Teil des Profites abziehen, der aus der Anwendung migrantischer Arbeitskraft entsteht, andererseits im Rahmen von (oft als „Familie“ bezeichneten) Netzwerken, die die eigene soziale Situation stabilisieren oder dazu beitragen, dass kollektive Organisation stattfinden kann. Es ist, so lautet der hier sehr vorläufige Schluss, nicht der *Status* der Prekarität, der Zustand sozialer Unsicherheit, welcher das Scharnier bildet, auf die sich eine mögliche migrantische Selbstorganisation oder sogar kollektive Arbeitspolitik beziehen kann. Vielmehr sind es informalisierte Formen von Arbeitsteilung, Arbeitsbeschaffung und Arbeiter:innenprotest, die im Kern des sozialen Verhältnisses liegen, der von uns als multiple Prekarität bezeichnet wurde. Informelle Sozialverhältnisse sind Ausgangspunkt jeder

Form der Gegenwehr gegen Ausbeutung, und zwar ironischerweise in dem Maße, wie sie Ausgangspunkt von Ausbeutung sind.

3 Schluss

In der Analyse migrantischer Arbeit geht es nicht alleine um spezifische Teilphänomene, die einzeln und isoliert untersucht werden können: Arbeitsmärkte, Arbeitsprozesse, industrielle Beziehungen etc. Vielmehr muss eine ganze Sammlung eigentümlicher Konstellationen berücksichtigt werden, in denen ohne den Blick auf die Trias differentieller Inklusion, multipler Prekarität und informeller Aushandlung im Grunde nichts verstanden werden kann. Die Herausforderung für die aktuelle Arbeitssoziologie besteht deshalb darin, theoretische und begriffliche Weiterentwicklungen zu diskutieren, die bislang nicht oder nur zum Teil des impliziten Konsenses gehören, der unser forschendes Selbstverständnis bestimmt. In dieser Hinsicht habe ich hier drei Thesen formuliert – die zu diskutieren und anhand empirischer Arbeiten und methodischer Operationalisierungen zu bearbeiten wären.

Denn zwar ist der Begriff multiple Prekarität ein Versuch, die Vielgestaltigkeit und Totalität von Strukturen zu fassen, die eine Verunsicherung von Arbeits- und Lebensperspektiven hervorbringen. Dabei ist „Vielgestaltigkeit“ jedoch nicht einfach nur die Vielfalt der Prekaritäten und Differenz von Lebenssituationen. Vielmehr geht es um einen sich selbst verstärkenden Effekt, keine Addition, sondern eine Multiplikation. Prekarität verstärkt Prekarität, indem der Verlust der Wohnung, der gesundheitliche Verschleiß in Erwerbsarbeit oder der mangelnde Zugang zu Lohnersatzleistungen, Kindergeld und anderen sozialen Ansprüchen einen Teufelskreis hervorbringen, der ein Verlassen der Zone erschwert oder sogar verunmöglicht. Eine gegenseitige Verstärkung von Prekaritäten also, die biografisch-individuell nur schwer zu bewältigen ist, und deren Ausformungen politisch kaum zu kontrollieren oder zu bearbeiten sind.

Multiple Krise und multiple Prekarität sind insofern Geschwister. Auch begrifflich-analytisch geht es in Bezug auf Krise und Prekarität erstens um eine bestimmte zeitliche Struktur (latente Krise, endemische Prekarität) und zweitens um sich selbst verstärkende Effekte. Staatliche Politik bezieht sich auf diese Effekte, bringt sie aber auch selbst hervor. Widersprüche im erweiterten Staatsapparat, etwa zwischen Grenzsicherung und Arbeitskräfterekutierung, sind ihr dynamisierender Faktor. Diese sind dabei in der Politik der „differentiellen Inklusion“ zwar vermittelt, aber sie müssen letztlich immer weiterbearbeitet werden. Eine Form dieser Bearbeitung ist die seit langem für die kritische Migrationsforschung sehr wichtige Beobachtung, dass Grenzen selbst räumlich entgrenzt seien, es also eher um die Analyse der Praxis von Grenzziehungen geht, die sich nicht allein auf einen fixen, bestimmten sozialen Ort (die „Landesgrenze“) beziehen. Für die Definition von multipler Prekarität ist diese Bestimmung entscheidend.

Bei migrantischen Kämpfen, in ihrem Ringen um das erweiterte Grenzregime, handelt es sich um einen Teil des Klassenkampfes, dessen paradoxe Grundlage die Zerklüftung der „Klasse“ selbst ist. In einem Gespräch, das wir im Rahmen unserer aktuellen Forschung vor kurzem mit dem Sprecher des Integrationsrats einer mittelgroßen Stadt geführt haben, hat

dieser für diese Paradoxie ein plastisches Bild gefunden: Konzern X, der den lokalen Arbeitsmarkt beherrscht, sagte der Befragte, „holt immer neue Arbeitskräfte aus immer neuen Ländern, die immer wieder, von uns aus wahrgenommen, weiter entfernt am Rand Europas liegen. Aber alle, die dann eben aus diesen immer wieder neuen Ländern kommen, die machen hier ja immer wieder ganz genau dieselben Erfahrungen, sind immer gleich verletzlich und ausgebeutet.“

Besser kann man die Verbindung zwischen Verbesonderung und Vereinheitlichung nicht aussprechen, deren Dynamiken der Begriff der multiplen Prekarität beschreibt – alle sind prekär, aber „immer wieder neu“. Zugleich macht das Zitat etwas fest, was analytisch ebenso zentral ist, nämlich den Umstand, dass multiple Prekarität letztlich Ausdruck von Zentrum-Peripherie-Ketten sind, in denen sich die soziale Position von Menschen, die aus unterschiedlichen Grenz-Regionen rekrutiert werden, mit der geopolitischen „Lage“ dieser Regionen und den damit verbundenen ökonomischen Konstellationen laufend verändert. Migration ist dabei eine Form der Externalisierung im dreifachen Sinne: Bearbeitungsform von Zentrum-Peripherie-Verhältnissen, Zurverfügungstellung mangelnder Arbeitsressourcen und Dienstleistungen, Inwertsetzung und Ausbeutung neuer Arbeitskraft. Wobei das Bild, das unser Gesprächspartner gemalt hat, sich auch jenseits der Grenze Landesgrenze fortsetzt: In Tschechien ersetzen Frauen aus Georgien diejenigen, die in Deutschland in der Live-in-Care arbeiten, usw. Und dabei verändern sich auch rassistische Zuschreibungen. Die Grenzziehungen von Staaten und Märkten erklären letztlich, *why the Irish became white* (Roedinger 2007: 133) oder die Leute aus der Ukraine plötzlich als europäisch galten, d. h. eine zuvor manifeste rassistische Abwertung flexibel auf neue geopolitische Umstände übersetzt wurde.

Multiple Prekarität ist insofern gerade nicht, mit Bourdieus Schlagwort, raum-zeitlich einfach „überall“. Das Schlagwort gilt nur insofern es Prekarität als Strukturmoment der Entwicklung kapitalistischer Gesellschaften versteht. Zentral für die theoretisch-begriffliche Konkretisierung des Begriffs ist hingegen, dass mit jener „Multiplizität“ soziale Verhältnisse gemeint sind, die durch Externalisierung entstehen und die rassifiziert, segmentiert und fragmentiert erscheinen.

Informalität ist dabei sowohl Resultat multipler Prekarität als auch das Scharnier, durch das hindurch diese Fragmentierungsmomente sowohl prozessiert werden als auch politisch-kollektiv angegriffen sowie in letzter Instanz verändert werden können. Wenn wir über gewerkschaftliche oder antirassistische Perspektiven in lokalen Kämpfen von Migrant:innen diskutieren, dann ist das Begreifen dieser scharnierhaften Bedeutung von Informalität zentral, weil es auf eine Alltagswelt verweist, die erstens durch transnationale Mobilität (und deren Verhinderung) strukturiert ist und in der zweitens jedes soziale Recht und jeder sozialer Anspruch jeden Tag neu erkämpft werden muss. Kein Konflikt um Arbeitsmigration kann sinnvoll gelesen werden, wenn man das bewegliche Feld transnationaler ökonomischer und arbeitsmarktlicher Konstellationen nicht mitdenkt, das multiple Prekarität erst konstituiert.

Literatur

Acosta, Alberto; Brand, Ulrich (Hg.) (2018): *Radikale Alternativen. Warum man den Kapitalismus nur mit vereinten Kräften überwinden kann.* München: oekom.

- Alberti, Gabriella; Sacchetto, Devi (2024): *The Politics of Migrant Labour. Exit, Voice and Social Reproduction*. Bristol: Bristol University Press.
- Altenried, Moritz; Bojadzijev, Manuela; Höfler, Leif; Mezzaadra, Sandro; Wallis, Mira (Hg.) (2017): *Logistische Grenzlandschaften. Das Regime mobiler Arbeit nach dem Sommer der Migration*. Münster: Unrast.
- Bader, Pauline; Becker, Florian; Demirović, Alex; Dück, Julia (2011): Die multiple Krise – Krisendynamiken im neoliberalen Kapitalismus. In: Demirović, Alex et al. (Hrsg.): *VielfachKrise: Im finanzdominierten Kapitalismus*. Hamburg: VSA.
- Baumann, Zygmunt (1992): *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*. Frankfurt a. M.: Büchergilde.
- Birke, Peter (2022): *Grenzen aus Glas. Arbeit, Rassismus und Kämpfe der Migration in Deutschland*. Wien: Mandelbaum.
- Birke, Peter; Henninger, Max (2012): *Krisen Proteste*. Beiträge aus Sozial.Geschichte Online. Hamburg/Berlin: Assoziation.A.
- Bosch, Gerhard; Hüttenhoff, Frederic; Weinkopf, Claudia (2020): Corona-Hotspot Fleischindustrie: Das Scheitern der Selbstverpflichtung. *IAQ-Report* (7). DOI: 10.17185/duerpublico/72659.
- Bourdieu, Pierre (2000a): *Die zwei Gesichter der Arbeit*. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre (2000b): *Schriften, Band 2*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Breman, Jan (1976): *The Making and Unmaking of an Industrial Working Class. Sliding Down the Labour Hierarchy in Ahmedabad, India*. London: Oxford University Press.
- Carstensen, Anna Lisa; Heimeshoff, Lisa-Marie; Riedner, Lisa (2024): Der Zwang zur Arbeit. Verwertungslogiken in den umkämpften Regimen der Anwerbe-, Flucht- und EU-Migration. In: *Sozial.Geschichte Online* 23, 235–269.
- Carstensen, Anna Lisa; Birke, Peter; Huke, Nikolai; Riedner, Lisa (2024): *Geteilte Arbeitswelten. Konflikte um Migration und Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Castel, Robert (1995): *Les métamorphoses de la question sociale, une chronique du salariat*. Paris: Fayard.
- Dörre, Klaus; Kraemer, Klaus; Speidel, Frederic (2004): Prekäre Arbeit. Ursachen, soziale Auswirkungen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigung. *Das Argument* 256: 378–397.
- Erol, Serife; Schulten, Torsten (2020): Neuordnung der Arbeitsbeziehungen in der Fleischindustrie. Das Ende der „organisierten Verantwortungslosigkeit“? *WSI-Report* 61. URL: https://www.boeckler.de/pdf/p_wsi_report_61_2020.pdf.
- Euromayday Wien (2005): *Wir sind das Prekariat!* URL: https://euromayday.at/?EuroMayDay_005. (Zugriff: 20.12.2024).
- Flecker, Jörg (2010): Fragmenting labour: organisational restructuring, employment relations and the dynamics of national regulatory frameworks. *Work Organisation, Labour and Globalisation* 4 (1): 8–23.
- Gruppe Blauer Montag (2008): *Risse im Putz. Autonomie, Prekarisierung und autoritärer Sozialstaat*. Hamburg/Berlin: Assoziation.A.
- Herod, Andrew (1997): From a Geography of Labor to a Labor Geography: Labor's Spatial Fix and the Geography of Capitalism. *Antipode* 29 (1): 1–31.

- Holst, Hajo (2009): Disziplinierung durch Leiharbeit? Neue Nutzungsstrategien von Leiharbeit und ihre arbeitspolitischen Folgen. *WSI-Mitteilungen* 62 (3): 143–149.
- Kalbermatter, Jacqueline (2020): Bleiberecht in der Gastro-Küche. Migrationspolitische Regulierungen und Arbeitsverhältnisse von Geflüchteten mit unsicherem Aufenthaltsstatus. Zürich: Seismo.
- Knöbl, Wolfgang (2022): Die Soziologie vor der Geschichte. Zur Kritik der Sozialtheorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Marchart, Oliver (2013): Die Prekarisierungsgesellschaft. Prekäre Proteste. Bielefeld: transkript.
- Mayer-Ahuja, Nicole (2012): Arbeit, Unsicherheit, Informalität. In: Dörre, Klaus et al. (Hg.): Kapitalismustheorie und Arbeit. Neue Ansätze soziologischer Kritik. Frankfurt a. M.: Campus, 289–301.
- Mezzadra, Sandro; Neilson, Brett (2013): *Border as Method, or, the Multiplication of Labor*. Durham: Duke University Press.
- Motakef, Mona (2015): Prekarisierung. Bielefeld: transkript.
- Neuhauser, Johanna (2019a): Die Funktion migrantischer Arbeit: Zur Aktualität klassischer Segmentierungstheorien. *Kurswechsel* (3): 13–22.
- Neuhauser, Johanna (2019b): Die Dauerkrise migrantischer Arbeit. Eine geschlechtertheoretische Analyse von Krisenwahrnehmungen lateinamerikanischer Arbeitsmigrant_innen in Spanien. In: Book, Carina et al. (Hg.): *Alltägliche Grenzziehungen. Das Konzept der „imperialen Lebensweise“, Externalisierung und exklusive Solidarität*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 186–206.
- Neuhauser, Johanna; Birke, Peter (2021): Migrantische Arbeit unter Covid-19: Leerstellen in der Arbeitssoziologie. *AIS-Studien* 14 (2). URL: <https://www.arbsoz.de/ais-studien-leser/351-migrantische-arbeit-unter-covid-19>.
- Piore, Michael J. (1979): *Birds of Passage*. Cambridge University Press.
- Roediger, David E. (2007): *The Wages of Whiteness: Race and the Making of the American Working Class*. London/New York: Verso.
- Roldán Mendivil, Elonora; Sarbo, Bafta (Hg.) (2023): Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus. Berlin: Dietz.
- Schmidt, Manfred G. (2010): *Wörterbuch zur Politik*. Stuttgart: Kröner.
- Schulten, Torsten; Specht, Johannes (2021): Ein Jahr Arbeitsschutzkontrollgesetz. Grundlegender Wandel in der Fleischindustrie? *APuZ* 51–52: 36–41.
- Standing, Guy (2013): *The Precariat*. London: Bloomsbury Academic.
- Streeck, Wolfgang (2013): *Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Streckeisen, Peter (2008): Die zwei Gesichter der Qualifikation. Eine Fallstudie zum Wandel der Industriearbeit. Koblenz: UVK.
- Tooze, Adam (2022): Kawumm! In: *Die Zeit*, 29.08.2022.
- Wagner, Ines (2015): Arbeitnehmerentsendung in der EU: Folgen für Arbeitsmarktintegration und soziale Sicherung. *WSI-Mitteilungen* 5/2015: 338–344.
- Wallerstein, Immanuel (1988): Der universelle Rassismus: Ideologische Spannungsverhältnisse im Kapitalismus. In: Balibar, Étienne; Wallerstein, Immanuel: *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg: Argument, 39–49.